

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Ofen, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

G u t e N a c h t .

Müde all der Pracht,
Blickend auf die höchsten Zinnen
Einmal noch mit ernstem Sinnen,
Schließt des Himmels Wacht,
Er, der Tag, die Augentlieder,
Und das Dunkel schleicht hernieder.
Gute Nacht!

Wie so unbedacht
Schreibst du Vossen sonder Ende
An des Daseins Kerkerwände,
Jugend! scherzumlacht.
Flohst so schnell vor strengem Kummer,
Kurzer Traum im Erdenchlummer.
Gute Nacht!

Einmal noch erwacht
In mir junge Lust zum Leben,
Als ich sah ein Volk sich heben
Gegen Zwang und Macht.
Kämpfend für das Höchste, Keine;
Doch es siegte das Gemeine.
Gute Nacht!

Mächtig angefaßt
 Von der Gluth im tiefsten Herzen
 Sang ich Lieb' und Haß und Schmerzen;
 Doch in strenger Nacht
 Liegt der Sang und harret vergebens,
 Weichend vor dem Ernst des Lebens.
 Gute Nacht!

Schönheit, Zaubermacht,
 Zwangst mich oft dir heiß zu dienen;
 Schöne doch mit Hurismienen
 Lieben mit Bedacht,
 Eine nur liebt' nicht zum Scheine,
 Scheiden mußte selbst die Eine.
 Gute Nacht!

Tr.

Der Feldwundarzt.
 (Fortsetzung.)

5.

Ein ärgeres Durcheinanderrennen als in dem, ohnehin etwas überfüllten Hotel des Königs zu Metz nun zu sehen war, kann man kaum sich denken. Zudem setzte die sichtbar große Verlegenheit der Herren Aerzte Alles in Schrecken und Verwirrung. Lakaien und Generale, Kaplane und Heiduken standen und liefen auf den Gängen und Vorplätzen durcheinander. Die Hof-Kavaliere befehligten die Hofdienerschaft, und diese lief, wie Ameisen, eine Reihe hin, die andere her auf den Treppen und benutzten die Begegnung zu kurzen Fragen. — Auch auf dem Plage vor dem Hotel wimmelte es von Bürgern und Soldaten, die jeden Livreeträger, der herauskam, beim Arm hielten und ausfragten.

An einer nahen Straßenecke stand Colombe und überdachte eben bei sich selbst, ob wohl der Augenblick günstig wäre, einen abermassigen Gebrauch von der Schneckenstiege zu machen, als der alte Genssil, keimale athemlos, mit beiden Händen voll gefüllter Arzneigläser an ihm vorüberreiten wollte, seinen jungen Landsmann aber schnell erblickte, ihm leuchtend die Hälfte der Gläser übergab und ihn mitkommen hieß. Dem alten Kammerdiener folgten noch zwei rüstige Lakaien mit großen Kräuter-Paketen, und den Beschluß dieser Sendung machten vier sehr große steinerne Krüge, getragen von vier

breitschultrigen Kerls, die, dem Geruche nach, den sie auf ihrem Wege durch die Menge verbreiteten, wahrscheinlich Stöber aus der Apotheke waren. — Das Volk auf dem Plage sah mit vieler Verwunderung die ansehnliche Menge von Hilfsmitteln für seinen geliebten König in das Hotel tragen.

6.

Der alte Kammerdiener mußte nun die sämtlichen Mobilimente in's königliche Vorzimmer abliefern; zuerst nahm er seinem Landsmanne die Gläser wieder ab und gab dagegen demselben seinen Treppenhut als Sauvegarde in die Hand, damit er unangefochten auf dem Vorsaale ihn erwarten möge. Bald hatte der Alte sein Geschäft besorgt, kam und führte seinen jungen Freund mit in sein enges Stübchen, um ausruhend ein wenig mit ihm zu plaudern.

„Was macht Marthon?“ fragte schnell Colombe.

Unwillig schüttelte der Alte den Kopf und sagte brummend: „Laßt mich jetzt mit eurer Liebesangelegenheit ungeschoren, deshalb hab' ich euch wahrlich nicht mit hieher genommen.“ — Colombe versah sich still, bis sein ausschweifender alter Freund endlich zu sprechen anfang: „Euch will ich's vertrauen, daß ich dem Könige nicht viel Hoffnung gebe; die vielen Aerzte! rief er ein über das andere Mal aus, wenn nur nicht auch hier das alte Sprichwort eintrifft: Viele Köche verderben den Brei!“

Colombe hatte als Wundarzt zwar einen subordinationsartigen Respekt vor allen Herren Aerzten, pflichtete seinem alten Freunde aber doch in sofern bei, daß die Herren bei ihrem hohen Rufe vielleicht nicht gern ein Balanziren an den Tag legen möchten, sondern immer mit einer gewissen Sicherheit handeln zu müssen glaubten, wodurch bei unbezweifelten hohen Kenntnissen sie dennoch wohl fehlen könnten.

„Par dieu!“ schrie der Alte, „ich hörte aber, daß sie über den eigentlichen Sitz des Uebels gar nicht mit einander einig sind!“

„Aerzte sind Gelehrte,“ erwiderte bescheiden Colombe, „und wo findet Ihr, lieber Freund, daß Gelehrte über Dinge, die noch irgend Streit zulassen, jemals einig sind?“

„Diable!“ schrie Gentil; und Colombe kethenerte, daß er in den Lehrbüchern seiner Wissenschaft davon Beweise genug aufzeigen könne. — „Da lobe ich mir, wenn unser einer krank ist,“ rief Gentil ironisch lächelnd, „ein einziger Doktor rezeptirt und entweder auf die Beine oder in den Himmel, und ob dabei er mit sich selber einig ist gewesen oder nicht, davon erfährt man nichts.“

Der Kammerdiener mußte nun wieder auf seinen Posten in das Vorzimmer, öffnete aber zuvor, ganz hinten in seinem Stübchen, eine kleine Thüre, ging hinaus, winkte seinem jungen Freunde, und sie standen an der bekannten Schnektreppe. Gentil empfahl seinem Landsmanne Klugheit und Vorsicht, ging dann in sein Stübchen zurück und schloß die Pforte.

7.

Indessen hatten die Herren Aerzte dem Könige durch die Menge ihrer Heilmittel bereits so zugesetzt, daß Seine Majestät selbst glauben, ihrer irdischen Auflösung nahe zu sein. Nun fing auch der hochwürdige Herr Bischof von Soissons an, den Monarchen gewaltig einzuzeißen; er stieg von Kleinen, leicht zu befriedigenden Forderungen bis zu der sehr bedeutenden, und eben darum fast allein unerläßlichen — nämlich das Heil Seiner Majestät erfordere unter den ohwärtenden Umständen die Entfernung der Herzogin von Chateauroux.

Der König, sehr leidend, abgemattet, schwach und dabei gedrängt vom geistlichen Eifer des Bischofs, willigte in ein Begehren, das zu anderer Zeit kein Sterblicher ihm anzufinnen gewagt haben würde. — Nun hatte der Herr Bischof nichts Angelegeneres zu thun, als sein Werk völlig auszuführen. Er fand zwar einige Schwierigkeiten, da die Frau Herzogin unter den in Metz anwesenden Marschällen und Generalen viele Freunde hatte, die von Seiner Majestät gegenwärtigem Schwachheitszustande, von abgeloaktem oder gar abgedrungenem Versprechen redeten, die nicht als Befehle des Königs angesehen werden könnten; — aber, erhaben über alles Interpretiren, selbst der vornehmsten Laien, blieb der Herr Bischof der allein unfehlbare Ausleger des Willens und der Worte des Königs, und wußte sehr geschickt einige widerstrebende Willenskräfte mit seinem Hirtenstabe vom thätigen Entgegenarbeiten abzuhalten. — So ward die Nachgibigkeit des kranken Königs der Herzogin als dessen wohlberathener und überlegter Wille und bon plaisir kund gethan.

8.

Colombe war vertrießlich in seinem Quartiere angekommen, weil er seine Marthon nicht hatte sprechen können, und weil ihm noch obendrein ein sehr unangenehmes Zusammentreffen auf dem bekannten Borsalee widerfahren war; er schlich nämlich, eingedenk der von Gentil ihm empfohlenen Vorsicht, leise und langsam die Schnekestiege hinauf und wagte nicht, auf dem Borsalee hustend sich vernehmen zu lassen, sondern ging auf den Behen zum Kleinen

Fenster in der Thüre, zum Schlüsselloch. Indem er sich nun bückte, um sein rechtes Auge vor diese unbehilfliche Lorgnette zu bringen, wurde rasch die Thüre geöffnet und mit dem Schrei: „Mon dieu!“ hatte er das benutzte Wasser eines Lavoir's über Kopf und Rücken.

Eine alte Kammerfrau wollte eben jenes Geschirr aus dem Zimmer tragen; der Schreck aber, bei Deffnung der Thüre einen tief gebückten jungen Mann so nahe und unerwartet vor sich zu sehen, erschütterte ihre Armnerven zur unwillkürlichen Laufe.

Colombe wirbelte schon, wie ein begoffener Hund, die Schneitentreppe hinab, als die Alte immer noch ihm nachrief: „Pardon, mon cher enfant! pardon!“

Mit diesem ärgerlichen Vorfalle in Gedanken beschäftigt, saß Colombe in einem alten Sessel, rückwärts gelehnt mit übereinandergeschlagenen Beinen, als, mit einem derben Schlag auf die Thürklinge, ein alter härtiger Dragoner in seine Stube eintrat.

„Ah le matin, qu'il est paresseux!“ rief dieser schon unter der Thüre aus, weil er glaubte, den Feldwundarzt schlafend anzutreffen; als dieser aber aufsprang, fuhr der Dragoner höflich fort, „Herr Feldwundarzt, mein Kapitain will Eure Hilfe. Er hat vorgestern mit dem Könige zu Nacht gespeist, seitdem ist sein Magen wie eine blokirte Festung und da will er ihm die weiße Fahne aufstecken.“

Colombe nahm seinen Hut und sagte lachend zu dem schnurrigen Krieger: „Herr Parlementair, wir gehen mit einander!“ — Sie gingen.

9.

Schon hatte der Herr Bischof von Soissons den Befehl Sr. allerchristlichsten Majestät an die Frau Herzogin von Chateauroux überbringen lassen und dieselbe, wenn gleich in ihrem Innern noch tief gekränkt, hatte schon wieder jene Fassung erlangt, die Personen von starkem, hohem Charakter immer vor gewöhnlichen Menschen auszeichnet. — Sie machte sich bereit, schnell auf ihre Güter abzureisen und hatte zu dem Ende eben an ihre beiden zu Metz anwesenden Schwestern geschrieben, als man den Herzog von Noailles bei ihr anmeldete.

„Der Herzog ist mir willkommen!“ sagte sie, und nach einem flüchtigen Blicke in einen Spiegel trat sie, beinahe etwas mehr stolz als sonst, dem Herzog entgegen. — Dieser machte der Frau Herzogin eine sehr tiefe Verbeugung, vielleicht um das Zuerstreden zu vermeiden.

»Sie wollen Abschied von mir nehmen!« sagte sie mit fester, lieblicher Stimme, und da der Herzog auch hierauf nicht sogleich antwortete, aber eine ungewöhnliche Rührung zeigte, fuhr sie fort, »D, mir war es längst bekannt, daß ich auf einem von Feinden unterwühlten Boden wandelte. Ich kenne die Heuchler alle, die von der Begiße, womit die Gunst Sr. Majestät mich schirmte, abgeschreckt, ihre Mine früher nicht springen lassen konnten, bis ein Zufall den König ganz in ihre Gewalt gebracht haben würde. Und dies ist jetzt der Fall!« — Die schöne Frau mäsigte nun ihre, bis zu einem reizenden Grade von Leidenschaftlichkeit gestiegene Stimme und fragte mit anscheinend herzlicher Theilnahme: »Wie verließen Sie den König, Herr Marschall?«

»Meiner Treu, sehr übel!« — antwortete dieser schnell. — »Und ich zweifle, daß Besserung zu erwarten ist, wenn die Krankheit auf die bisherige Weise fort behandelt wird.« — Nach einer kurzen Pause fuhr der Herzog sehr ernst fort: »Sie, gnädige Frau, gehen von hier fort mit der Ueberzeugung, das Beste des Vaterlandes gewollt zu haben. Sie opferten diesem edlen Willen ein üppiges, stolzes Hofleben und räumen jetzt nur gezwungen eine Stelle, die niemals so würdig besetzt war. Uns lassen Sie in großer Verlegenheit zurück, denn zu was nützt all' das vergossene Blut der vaterländischen Krieger, wenn jetzt, auf halbem Wege zum Ziel, der König sein Unternehmen, zu dem hauptsächlich Sie ihn nur bewogen, wieder auf die Seite wirft?«

»Wenn das, was ich thun wollte,« erwiderte gerührt die Herzogin, »in meinem Vaterlande nicht ohne Anerkennung bleibt, so wird die Einsamkeit, in die ich zurückkehre, meine Tage mit den angenehmsten Gefühlen beleben.«

»Thun wollten?« fragte hastig der Herzog, und setzte hinzu: »Bei meiner Treu, Sie thaten es wirklich!«

Nun neigte sich das Gespräch näher zu den Formen, die das Abschiednehmen gewöhnlich vorbereiten und endlich stellte noch der Herzog alle Mittel, worüber er gebieten könne, der Frau Herzogin für ihre augenblickliche Lage zu Befehl, welches alles aber diese mit gerührtem Dank ablehnte.

Die verstößene Geliebte Ludwigs und einer seiner größten Marschälle schieden von einander, von gegenseitiger Hochachtung durchdrungen.

(Fortsetzung folgt.)

Franklins Grabſchrift.

Ein Reiſender beſuchte kürzlich das Grab dieſes neuen Sokrates. Es iſt von einer 6 Fuß langen, 4 F. breiten, ſach auf dem Boden liegenden Marmortafel beſetzt, auf welcher nichts ſteht als

Benjamin
und
Doboraſh } Franklin.

1790.

Vor ſeinem Tode hat Franklin eine Grabſchrift für ſich aufgeſetzt, welche den Geiſt und das Herz des trefflichen Mannes genau charakteriſirt. Sie lautet :

Hier ruhet
den Würmern überlaſſen,
der Körper Benjamin Franklins, des Buchdruckers,
wie der Einband eines alten Buches,
beſſen Blätter ausgeriſſen,
beſſen Schnitt und Titel ausgelöſcht ſind.
Aber darum wird das Werk ſelbſt nicht verloren ſein ;
denn es wird wieder erſcheinen,
wie er glaubt,
in einer neuen und beſſern Ausgabe
durchgeſehen und verbeſſert
vom
Verfaſſer.

Der Modenkourier. Nr. 9.

(Paris, den 10. März 1832.)

1. Die Blonden ſind das ausgezeichnetſte Merkmal einer ſchönen Toilette und durch die Auswahl der heretischen Deſſins, mit welchen man ſie ziert, wird dieſe Mode ſehr anziehend. Die Tunique von Blonden, welche in den Magazinen des Hrn. Violact (Choiſoulſtraße) zu haben ſind, vereinigen Alles in ſich, was man elegant und graziös nennt.

2. Eine Feder, welche ſenkrecht auf dem Kopfe angebracht iſt, und deren Ende ſich vorwärt krümmt, wird Koeffüre à la Robin de Bois genannt; krümmt ſich aber das Ende hintennach, ſo heißt ſie: Koeffüre de Page.

3. Auf dem Hofballe bewunderte man ein Kleid von glattem Krepp, mit kleinen in Silber geſtikten Bouquets beſetzt. Der Gürtel war an jeder Seite mit einem Neze kleiner Diamanten eingefäſt und vorne durch eine Diamanten-Garbe befeſtigt. Zur Koeffüre war eine Guirlande von Blumen und

Diamanten, diademartig auf der Steine angebracht. Ein Federkopf-Bouquet befand sich auf der Seite der Flechten.

4. Ein anderes nicht minder bemerkenswerthes Kleid war von weißem Moire mit dicken goldenen Erbsen besät; die Blonde-Mantille hatte eine dreifache Garnirung. Der Turban à la Moabite hatte goldene Franzen und Enden.

5. Ein rosenrothes Kreppkleid hatte an jeder Seite der Binde zwei Gazebänder, welche, eine Schürze bildend, bis zum Obertheil des Saumes hinabgingen. Sie endigten sich durch einen in Perlen gefassten Pfeil, welcher mehrere Bänder hielt, die auf den Saum schwebten. Die griechische Koeffüre war mit Perlen, die in die Haare geflochten waren, und einem Pfeile geziert.

6. Ein weißes Gazeleid hatte am Vordertheil des Kotes drei gestifte Gütelanden von weißer Seide, welche sich durch eine weiße Gazebandschleife endigten. Halstette, Bandeau und Ohrringe von Aquamarin.

7. Man sieht kleine sehr schön gekleidete Mädchen im Rätzchen von farbigem Chaly, gleichen Pantalons, schwarz-sammtnen Spencers, Marder-Mouffen und weißen Pluschhüten.

8. Die kleinen Knaben tragen häufig Merinos-Blousen mit weißen Pantalons; einen gefalteten Halbkragen, der durch eine kleine farbige Seidentrawate gehalten wird; einen polnischen Helm.

9. Die etwas größeren Kinder tragen Pantalons mit Streuften; eine kleine runde Weste, welche manchmal rückwärts eine kleine Spitze bildet und vorne offen ist; eine gefaltete Chemisette und eine schwarze Seidentrawate; endlich einen runden Hut.

Modenbild. Nr. 12.

1. Wiener Anzug vom 16. März. Moirehut mit Federn geziert. Kleid von Gros de Naples. — 2. Pariser Anzug vom 5. März. Griechische Koeffüre. Kreppkleid mit aufgelegten Blondes.

Konzert-Anzeige.

Vesth. Künftigen Donnerstag, den 29. März, Nachmittags 4 Uhr, wird der rühmlichst-bekannte Violin-Virtuose, Hr. Joseph Freyhlinger, Orchester-Direktor und Solospieler des k. k. priv. Theaters an der Wien, im Donaubaue, ersten Stok, ein Privatkonzert geben. Die Freunde der Tonkunst machen wir auf diesen seltenen Kunstgenuss aufmerksam und es läßt sich um so mehr ein zahlreicher Zuspruch erwarten, da das außerordentliche Talent des Konzertgebers, dem mit Recht der Name: *der deutsche Paganini* gebührt, hier schon gewürdigt wurde. Der Eintrittspreis ist 1 fl. C. M.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

Topf-Bou-
weiskem
ine drei-
sen und
wei Ga-
hinab-
mehrere
re war
gesittte
schleife
on far-
rouffen
n Pan-
entra-
eine
vorne
ndlich
ge-
r 3.
ngs
p h
iv.
ri-
le-
in
ed
ar-
is



Modeblatt z. Spiegel